

Christoph Hein

**SPIEGEL
Bestseller**

Jetzt als Taschenbuch



Das Narrenschiff

Roman Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 5535

In seinem fulminanten Gesellschaftsroman lässt Christoph Hein Frauen und Männer aufeinandertreffen, denen bei der Gründung der DDR unterschiedlichste Rollen zuteilwerden. Er begleitet sie durch die dramatischen Entwicklungen eines Staates, der als das bessere Deutschland gelten wollte und nach 40 Jahren nahezu spurlos verschwand.

Sind die Menschen, die dort einmal lebten, dem Vergessen anheimgefallen und ihre Träume nur ein kurzer Hauch im epochalen Wind der Zeitläufte? Christoph Hein lässt sie zu Wort kommen: überzeugte Kommunisten, ehemalige Nazis, verstrickte Funktionäre, kritische Intellektuelle, Schuhverkäufer, Kellner, Fabrikarbeiter, Hausmeister, auch einen hohen Stasi-Offizier. Doch zunehmend erleben sie die neue Gesellschaft als ein Narrenschiff, dessen Kurs auf immer bedrohlichere historische Klippen zusteuert. Mit scharfem Blick und literarischer Kraft zeichnet Hein ein facettenreiches Panorama zwischen Ideologie, Anpassung und stillem Widerstand.

»Hein erweist sich als der unbestechlichste Chronist der DDR.

Das Narrenschiff ist sein Opus magnum.«

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Christoph Hein, geboren 1944 in Heinzendorf/Schlesien, aufgewachsen in Bad Döben bei Leipzig, lebt als freier Schriftsteller in Havelberg. Er gilt als *der* Chronist der DDR und wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u. a. mit dem Uwe-Johnson-Preis und dem Internationalen Stefan-Heym-Preis. Seine Romane sind *Spiegel*-Bestseller.

Zuletzt erschienen: *Unterm Staub der Zeit*. Roman (st 5390), *Schöne Beschreibung* (IB 2536), Christoph Hein Jubiläumsedition. 6 Bände in Kassette (*Der fremde Freund*, *Drachenblut*, *Horns Ende*, *Von allem Anfang an*, *Landnahme*, *Glückskind mit Vater*, *Guldenberg*), 2024

Christoph Hein
Das Narrenschiff
Roman

Suhrkamp

Erste Auflage 2026
suhrkamp taschenbuch 5535
© Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2025
Alle Rechte vorbehalten.
Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg
Umschlagabbildung:
Walter Womacka, Mosaikfries *Unser Leben* am Haus des Lehrers, Berlin.
Foto: mauritius images/Saturno dona'/Alamy/Alamy Stock Photos,
© VG Bild-Kunst, Bonn 2025
Druck und Bildung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-47535-5

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

Das Narrenschiff

*Hartnäckig wird es Welt und Nachwelt leugnen:
Du schreib es treulich in dein Protokoll.*

J. W. v. Goethe

Ein Frauenarzt weiß nur selten, was einer Frau fehlt.

Joseph Roth

ERSTES BUCH

Der Präsident gesteht

Dem eingeschüchterten Mädchen gegenüber war er sehr wohlwollend und freundlich, so gütig, wie in den Schulbüchern über ihn zu lesen war.

Die Lehrerin hatte ihr gesagt, sie werde bei der Feierstunde neben dem Präsidenten sitzen, weil sie die beste Schülerin der beiden ersten Klassen sei.

Sie wusste nicht ganz genau, was ein Präsident ist, aber ihre Schule trug seinen Namen. Sie würde heute neben dem Mann sitzen dürfen, nach dem man ihre Schule benannt hatte. Er war der Präsident des ganzen Landes und noch wichtiger und bedeutsamer als ihr Vater.

Der Mann, den sie mit »Herr Präsident« ansprechen sollte, beugte sich zu ihr und fragte: »Na, kleines Fräulein, wie heißt du denn?«

»Ich bin die Kathinka.«

»Ein schöner Name, Kathinka. Ein sehr schöner Name für ein sehr schönes Mädchen. Und du willst sicherlich wissen, warum dieser dicke, alte Mann neben dir sitzt?«

Sie schaute ihn ängstlich an, brachte aber kein Wort heraus.

»Du gehst in die erste Klasse, nicht wahr, Kathinka?«

Sie nickte heftig.

»Und ich vermute, du bist die Klassenbeste und deshalb darfst du neben mir sitzen.«

Ohne auch nur eine Miene zu verziehen oder zu lächeln, nickte sie wiederum, wobei sie zu ihm aufsah.

»Ich will dir etwas verraten, was du aber keinem erzählen darfst. Kannst du ein Geheimnis für dich behalten?«

Das Mädchen nickte heftig.

»Weißt du, ich war nie der Beste in meiner Klasse. Da gab es immer ein paar Mädchen und Jungen, die viel besser waren als ich. Aber das darfst du keinem weitererzählen. Versprochen?«

Die Kleine nickte. Sie starrte ihn an und fragte so leise, dass man sie kaum verstehen konnte: »Warum sind Sie dann der Präsident geworden und nicht der Klassenbeste?«

»Ja, siehst du, das weiß ich auch nicht. Es hat sich so ergeben. Wahrscheinlich hat sich keiner meine Zeugnisse angesehen. Aber das darfst du keinem weitererzählen. Das wäre sehr peinlich für mich.«

Kathinka zögerte ein paar Sekunden. Dann flüsterte sie: »Versprochen. Pionierehrenwort, Herr Präsident.«

»Oh, Kathinka, dein Schuldirektor schaut schon immerfort zu uns. Jetzt sollten wir beide den Mund halten und ihm zuhören, sonst stellt er uns noch in die Ecke.«

2.

Heimkehr

Am ersten Mai neunzehnhundertfünfundvierzig flog Karsten Emser mit weiteren zwölf Genossen von Moskau nach Berlin. Nach einem kurzen Zwischenstopp in Minsk landete die Maschine auf einem ehemaligen deutschen Feldflugplatz im Wald bei Calau, südwestlich von Frankfurt an der Oder, wo sie von Offizieren der Roten Armee empfangen wurden, die sie in einem Mannschaftswagen der Infanterie zum Hauptquartier des Obersten Kommandos brachten, dem Politischen Stab von Marschall Schukow, dem Oberkommandierenden der Ersten Weißrussischen Front.

Am Vortag war eine erste Gruppe von dem bei Moskau gelegenen Flugplatz Wnukowo mit einer Douglas-Maschine zum Feldflugplatz Calau geflogen worden, zehn deutsche Antifaschisten, die sogenannten *Gruppe Ulbricht*, die vier Tage zuvor den militärischen Befehl zu ihrer Rückkehr in die Heimat erhalten hatte.

Auch Karsten Emser war vier Tage zuvor die Anordnung des Verteidigungsministeriums übermittelt worden, dass er mit dieser ersten Gruppe nach Deutschland fliegen werde, und er wurde angewiesen, sich für den Heimflug vorzubereiten, der am dreißigsten April eine Stunde vor Sonnenaufgang starten würde. Allen wurde gesagt, dass nur ein einziges Gepäckstück erlaubt sei, nach Möglichkeit ein mittelgroßer Rucksack.

Am neunundzwanzigsten April wurde Emser unterrichtet, dass nicht er, sondern Richard Gyptner mit dem ersten Transport fliegen werde. Gründe für diesen Wechsel wurden nicht genannt, und er vermutete, dass Ulbricht darauf bestanden

hatte, Gyptner mit an Bord zu nehmen und nicht ihn. Er hatte in den Moskauer Jahren gelegentlich bemerken müssen, dass der designierte Chef – wie auch andere Genossen in der Parteiführung – den Intellektuellen gegenüber misstrauisch und ablehnend war und sich demonstrativ gelangweilt gebärdete, wenn Emser sprach, und seine Antworten stets mit einem höhnischen *der Herr Professor meint* einleitete.

Nachdem sämtliche Bemühungen Moskaus, Ernst Thälmann aus dem deutschen Konzentrationslager freizubekommen, gescheitert waren, gelang es Ulbricht, die sowjetische Führung und selbst Stalin davon zu überzeugen, dass er und nur er an der Spitze des neuen, antifaschistischen deutschen Staates stehen sollte.

Der Offizier, der Emser über die neue Zusammenstellung der Heimkehrer informierte, unterrichtete ihn gleichzeitig, dass er einen Tag später, spätestens in den nächsten drei Tagen, rückgeführt werde.

Tatsächlich flog er dann mit den zwölf Genossen am ersten Mai. Das Flugzeug landete gleichfalls auf dem Feldflugplatz Calau, von dem aus man sie in ihr Quartier brachte, wo er jene Genossen antraf, die einen Tag zuvor ausgeflogen worden waren, jedenfalls neun von ihnen, denn Walter Ulbricht war am Vortag und unmittelbar nach der Landung des Flugzeugs zur sowjetischen Kommandostelle in Berlin gefahren worden.

Einen Tag später, am zweiten Mai, trafen noch zwei sowjetische Flugzeuge mit weiteren deutschen Genossen auf dem früheren Feldflugplatz der Wehrmacht ein und wurden umgehend zu den wartenden Vorauskommandos gebracht. Emser kannte sie, einige vom Sehen oder von einem kurzen Gespräch, mit anderen verband ihn der eine und andere Vorfall. Zumeist

hatte er mit diesen Genossen problematische Entscheidungen zu besprechen, um eine Lösung zu finden oder auch nur um keinen Fehler zu begehen und um sich selbst abzusichern.

Als er den zwanzigjährigen Fuchs unter den neu angekommenen Heimgekehrten sah, ging er auf ihn zu: »Ah, der junge Fuchs, sei begrüßt.«

Er hatte diese herzliche Anrede gewählt, da er seinen Vornamen nicht kannte. Er hatte mit dessen Vater viel zu tun gehabt, einem von ihm verehrten Freund, er hatte diesem vermutlich das Leben gerettet, als es ihm von Moskau aus gelang, ihn mit der Hilfe eines ukrainischen Genossen und eines gefälschten Passes aus dem Internierungslager Le Vernet zu befreien und wieder in das sichere sowjetische Exil bringen zu lassen. Und ein zweites Mal rettete er ihm vermutlich den Kopf oder doch die Freiheit, als er dafür sorgte, dass der Freund aus der gefährlichen Zentrale Moskau nach Krasnogorsk versetzt wurde, wo er deutsche Kriegsgefangene zu schulen hatte und nicht Gefahr lief, sich mit irgendeiner Entscheidung oder beiläufigen Äußerung als Diversant oder Hitlerist zu entlarven. Mit ihm und dessen Frau hatte er sich häufiger getroffen, die Kinder der beiden aber nur gelegentlich gesehen.

»Wofür bist du in Berlin vorgesehen?«

»Ich weiß es nicht. Ich werde es erst erfahren, wenn die provisorische Regierung ernannt ist. Oder die neue Stadtleitung von Berlin.«

»Wir brauchen jeden aufrechten Antifaschisten, mein Junge. Wir sind in ein Land gekommen, wo die Mehrheit wohl noch immer ihren geliebten Hitler verehrt und bewundert, in ihm den wahren Führer sieht. Und wir, wir sind für diese Leute verächtliche Verräter, die mit dem Feind paktieren. Also sei vorsichtig. Es wird in Deutschland noch viele geben, die lieber

uns hängen sehen als solche Kriegsverbrecher wie Hitler und Göring.«

»Ich weiß. Es wird schwer. Und gefährlich.«

Emser klopfte ihm aufmunternd auf die Schulter und wandte sich dem nächsten Neuankömmling zu.

Nach dem gemeinsamen Abendessen, der Koch hatte sich von zwei Bauern der Umgebung sechsunddreißig Schnitzel geben lassen und das Fleisch gegen drei Flaschen Wodka eingetauscht, saßen alle gemeinsam in der früheren Wartehalle des Flugplatzes und hörten sich an, was ihnen ein russischer Major über die militärische Lage mitteilte. Das sowjetische Oberkommando rechne damit, dass der letzte Widerstand der Wehrmacht in drei bis vier Tagen endgültig zusammenbreche und dass dann die Gruppe der deutschen Rückkehrer ins Berliner Zentrum gebracht werde, wo ein neu eingesetzter Bürgermeister die Arbeit verteilen werde. Fast eine Viertelstunde sprach er über die von Heinrich Himmler befohlene Organisation Werwolf, die er in der Nachkriegszeit als besonders gefährlich ansah. Es seien vor allem verführte Jugendliche, die einem verbrecherischen Führer und einem verlorenen Deutschland hinterhertrauern würden und sogar zu Selbstmord-Attentaten bereit wären. Der Major sagte, da die Rote Armee Berlin befreit habe, werde wohl von der Hauptstadt aus die Neuordnung Deutschlands erfolgen. Die Alliierten hätten zwar einen großen Anteil am Sieg über die Faschisten, aber die Rote Armee rechne damit, dass sie als Sieger in Berlin auch die weiteren Geschicke Deutschlands bestimmen werde und die Alliierten sich bei ihren Machtansprüchen zurückhalten müssten.

Alle hatten verstanden, dass sie in den nächsten Tagen auf dem Feldflugplatz Calau mit den behelfsmäßigen Betten – es waren übereinandergestapelte Matratzen ohne Kissen und ohne

Bettwäsche – bleiben müssten. Sie würden vermutlich Tag für Tag Lageberichte erhalten oder auch Anweisungen der sowjetischen Offiziere, doch konnten sie gewiss ausschlafen und noch ein paar ruhige Tage genießen, bevor sie im Berliner Zentrum ein zwölf- oder gar fünfzehnstündiger Arbeitstag erwarten würde. Daher saßen sie an diesem Abend lange zusammen, rauchten, tranken und ergingen sich in Gesprächen über die Zukunft des Landes.

Die Ankunft in Deutschland, in einem Land, in dem sie zwölf Jahre zuvor mit Konzentrationslager oder Tod bedroht worden waren und nur mit Mühe ins Exil hatten entkommen können, erregte alle. Sie fieberten ihren neuen Aufgaben entgegen, begierig, aus der faschistischen Diktatur eine friedliebende Demokratie zu schaffen. Und sie waren glücklich, wieder in der Heimat zu sein.

»Ich liebe die russischen Wälder, die russkiye berozovye, aber ich liebe unsere Wälder noch mehr, die Tannen, den Mischwald. Ich freue mich jetzt schon darauf, durch unsere deutschen Wälder zu spazieren«, sagte ein fünfzigjähriger, schlohweißer Mann.

»Dann pass nur auf, dass du in deinen geliebten deutschen Wäldern nicht auf eine Mine trittst«, erwiderte sein Tischnachbar.

»Dort kannst du auf eine Tretmine treffen oder auf eine menschliche Mine. Du hast doch eben gehört, dass die fanatisierte Jugend nun zu Werwölfen wurde. Und schwer bewaffnet werden die alle sein, es liegen ja vermutlich genug Waffen und Uniformteile in den Wäldern herum, entsorgt von den Helden der Wehrmacht«, ergänzte ein anderer.

Trotz aller Sorgen und Ängste vor dem, was sie erwarten würde, waren alle freudig erregt, wieder in der Heimat zu sein, in dem Land ihrer Geburt, ihrer Sprache, ihrer Kultur.

Gegen Mitternacht begannen sie zu singen, gemeinsam stimmten sie die Lieder des Spanischen Bürgerkriegs an und russische Partisanenlieder. Zwei Männer begannen in einer Pause zu singen: *Ich weiß nicht, was soll es bedeuten*, und augenblicklich fielen alle anderen ein und sie sangen, soweit es ihre Kenntnis des Textes erlaubte, das Lied von der traurigen Loreley.

Es war schon nach Mitternacht, als Frieder, der in Hamburg Gesang studiert hatte und in Moskau zu einem vorzüglichen Funker ausgebildet worden war, mit seiner klaren Baritonstimme drei Lieder aus der *Winterreise* a cappella sang. Alle hörten ihm ergriffen zu, allen standen Tränen in den Augen, die sie nicht wegwischten.

Als sie schlafen gingen, legte sich auch Emser halb ausgekleidet auf sein Matratzenlager. Er war über sich selbst verwundert, dass er an diesem Abend sogar mit zwei Leuten freundschaftlich gesprochen hatte, mit denen er in Moskau jeden Kontakt vermied, da er sie als Speichellecker und Feiglinge erlebt hatte. Das ist wohl die Heimat, sagte er sich, pass auf, dass du nicht noch rührselig wirst.

Zwei Wochen zuvor, Mitte April, hatte das Oberkommando der Roten Armee entschieden, mit einem Zangenangriff auf Berlin das Ende des Naziregimes einzuleiten. Die Erste Ukrainische Front unter Marschall Konew überrollte die deutschen Verteidigungsstellungen an der Lausitzer Neiße, während die Erste Weißrussische Front unter Marschall Schukow auf den Seelower Höhen in schwerste Kämpfe mit der 9. Armee von Generaloberst Gotthard Heinrici verwickelt wurde, den sowohl das Panzerkorps des Artilleriegenerals Weidling wie auch das gefürchtete 11. SS-Armee-Korps von SS-Obergruppenführer Kleinheisterkamp unterstützten. Diese Kämpfe waren so heftig

und verlustreich, dass Marschall Schukow nach einigen Tagen entschied, die Stadt im Norden zu umgehen.

Am dreißigsten April, an jenem Tag, an dem Ulbricht, aus Moskau kommend, in Berlin eintraf, erschoss sich Adolf Hitler in seinem Bunker, nachdem er erfahren hatte, dass ein letzter Entsatzversuch der Zwölften Armee unter General Walther Wenck einen Tag zuvor bei Potsdam völlig erfolglos abgebrochen werden musste.

An diesem Tag hissten Rotarmisten auf der Spitze des Reichstags die rote Fahne mit Hammer und Sichel. Und am zweiten Mai neunzehnhundertfünfundvierzig streckten die letzten verstreuten Wehrmachtsverbände in der Stadt ihre Waffen. Berlin kapitulierte, woraufhin die restlichen Mitglieder der eingeflogenen deutschen Kommunisten in die zerstörte Hauptstadt aufbrachen. Sie hatten Auftrag, die materiellen Lebensgrundlagen der Stadt zu retten oder wiederherzustellen, die Kräfte für den Wiederaufbau des alltäglichen Lebens zu sammeln und zu organisieren und eine neue, eine demokratische Stadtverwaltung für Berlin aufzubauen.

Karsten Emser, dem früheren Ökonomieprofessor, wurde in dem von der Sowjetischen Militäradministration eingesetzten antifaschistischen Magistrat von Groß-Berlin das Wirtschaftsressort zugewiesen mit der vordringlichen Aufgabe, den dringenden Bedarf der Bevölkerung sicherzustellen.